

DER PFAD DES KRIEGERES

Erste Welt, Du bist die Letzte

Die Geschichte von Michael, dem Ministranten aus Südtirol, der in Bolivien zu Comandante Miguel wird.

Als angehender Priester will Michael noch friedlich gegen Armut kämpfen, für die Verzweifelten, für mehr soziale Gerechtigkeit. Doch mit 29 Jahren geht er in den Untergrund und entführt einen Industriellen. Bei der Befreiungsaktion erschießt ihn die Polizei.

1990, im Deutschland der Wendezeit, geht die Todesnachricht unter.

Nach den Ereignissen des 11. September 2001 begibt sich Grimme-Preisträger Andreas Pichler auf die Spuren seines Jugendfreundes. Auf die Spur einer Radikalität, die ihm im Laufe seiner Recherche immer weniger abwegig erscheint. War Miguel verblendet oder beseelt? War er ein Überspannter oder ein Märtyrer? Der Film zeigt, wie ein Junge aus gutem Hause das „Gottesreich auf Erden“ sucht und darüber zum Terroristen wird. Ein Lebenslauf, der uns heute nur allzu bekannt vorkommt.

Inhalt

La Paz, 1990. Nachrichtenbilder, hektische Reporter, grobkörnige Fotos. Seit Monaten hat das *Kommando Nestor Paz Zamora* den Coca-Cola-Repräsentanten von Bolivien in seiner Gewalt. Der Innenminister fordert die Geiselnahmer auf, sich zu ergeben. Doch es kommt zu keinem friedlichen Ende. Bewaffnete Soldaten stürmen das Haus, in dem sich die Gruppe verschanzt hat. Comandante Miguel, 29 Jahre alt und als Missionar aus Deutschland gekommen, springt aus dem Fenster und wird wie die Geisel und zwei seiner Gefährten erschossen.

Südtirol, ein Winter in den siebziger Jahren. Michael rast auf seinem Schlitten den steilen Abhang hinunter, aber er hat keine Angst. Er dreht sich sogar lachend zur Kamera um, die die Schussfahrt in wackligen Bildern verfolgt. Winter in Tirol hieß Tiefschnee. Jugend im provinziellen Bozen, das hieß Jungschar - „und danach Ministrant. So war das eben“, sagt der Dokumentarfilmer Andreas Pichler, der sich auf die Spur seines Kindheitsfreundes begibt. Michael war sein Vorbild, als sie in einem Milieu aufwuchsen, in dem sich alles um die Pfarrkirche drehte. Schon als Jugendlicher ein Idealist und Romantiker, beschließt Michael mit 18 Jahren, Missionar zu werden. Er studiert in London und geht 1982 als Jesuiten-Novize nach Lateinamerika.

Es ist die Zeit der Nicaragua-Poster und Sandinista-Platten. Auch der junge Mann aus Tirol will die Welt verändern. Er lässt sich mitten unter den Armen Boliviens nieder, er lernt das soziale Elend kennen, die grauenhaften Slums von El Alto, die Minen in Potosi. Er arbeitet Tag und Nacht, beginnt, sich mit den Unterdrückten zu identifizieren und nennt sich jetzt Miguel. Sein Unmut gilt besonders der Ausbeutung der Entwicklungsländer durch die sogenannte Erste Welt. Nach Hause zur Mutter und zum Bruder schickt er Cassetten, auf denen er bolivianische Volkslieder singt. Und irgendwann steht in seinen Briefen, die Lehre Jesu könne nur mit Waffengewalt durchgesetzt werden.

Michaels Freunde betrachten seinen Tod als das traurige Ende einer modernen revolutionären Bewegung, deren Stadtguerilla in Europa längst gescheitert war.

Pichler muss wieder an ihn denken, als 2005 ein paar junge Männer eine Londoner U-Bahn in die Luft jagen. Die Radikalen, denen der Glaube aus dem Ruder lief - sie sind gebildete junge Männer aus dem Mittelstand, liebenswerte Nachbarn, sozial engagiert. Wollte Michael, dessen Kampf den Machtlosen und Gedemütigten galt, der sich für ein „Gottesreich auf Erden“ einsetzte, wollte auch er ein Märtyrer sein?

Der Film beginnt seine Suche beim Kruzifix in der Tiroler Dorfkirche. In der Brust Jesu, da, wo das Herz ist, klafft eine tiefe, blutende Wunde. Michaels Bruder meint, der Jesus ihrer Kindheit sei „eher ein Softie“ gewesen. Der Mutter fällt es noch heute schwer, über das verlorene Kind zu sprechen.

Pichler reist nach Bolivien, um die Orte und Menschen aufzusuchen, die in Miguels Leben eine Rolle spielten. Und findet alles vor, wovon in Miguels Briefen und Tagebüchern die Rede war. Verwahrlosung, Verzweiflung, die Niederlage jeder Vernunft. Der Gedanke, dass mit herkömmlichen Mitteln auf dieser Welt nichts mehr auszurichten sei, scheint hier gar nicht so abwegig. Die detektivische Spurensuche wirft Fragen auf, Fragen nach verlorenen Idealen und den Werten einer ganzen Generation.

Michaels Briefe und sein Tagebuch der Geiselnahme lassen ihn im Film lebendig werden. Ehemalige Mitglieder des Kommandos erzählen - noch immer bewundern sie seinen Ernst, seine Disziplin, und belächeln sein Ungeschick im Handwerk des Guerilleros. Doch er selbst beschreibt die Zerrissenheit, die aus der Ungeduld entsteht, er selbst erkennt den „Scheideweg“, als er vor ihm steht. Der Film kann deshalb tief in Miguels Herz und Kopf sehen. In die Psyche eines unerfahrenen Kämpfers und erprobten Gläubigen, der diesen Widerspruch nicht überlebte.

DER PFAD DES KRIEGERERS

Über den Film

Zwischen dem Deutschland der Bleiernen Zeit und dem Aufmarsch der Globalisierungsgegner in den Abendnachrichten liegen gut 20 Jahre, in denen die Geschichte von Michael alias Miguel Zeit zum Reifen hatte. Der preisgekrönte Dokumentarfilmer Andreas Pichler portraitiert in PFAD DES KRIEGERERS nicht nur einen Freund aus seiner Kindheit, der mit 29 Jahren sterben musste. Er gräbt auch verschüttete Erinnerungen an einen Idealismus aus, mit dem sich junge Post-68er voller Wucht und Sehnsucht auf Lateinamerika warfen. Über dem enormen medialen Aufwand zum Thema RAF sind die Venceremos-Romantik, die Ponchos und Dritte-Welt-Läden ein wenig in Vergessenheit geraten. Ebenso, dass es in der seinerzeit so geschmähten Null-Bock-Generation nicht wenige gab, die vorhatten, die Welt zu verändern. Und zwar am anderen, unteren Ende der Welt.

Doch es ist schließlich der 11. September 2001, an dem Pichler sich die Fragen stellt, die seinen Film bestimmen, und die sich aus dem ungewöhnlichen, manchmal wie gelenkt wirkenden Leben Michaels ergeben - aus der „Chronik eines angekündigten Todes“, wie ein überlebender Kampfgenosse wehmütig lächelnd sagen wird. Denn die Selbstmordattentäter von Manhattan wollten sterben, sie taten es ausdrücklich in Erfüllung ihres Glaubens, der den „Märtyrern“ das Paradies versprach. Und Michael? Der im beschaulichen Tirol der Siebziger als Christ erzogen worden war, der in einer Franziskanerschule eine „gediegene moralische Erziehung“ genossen hatte und nach Lateinamerika ging, um Gottes Wort zu verbreiten? Auch ihm, der später Sprengstoffattentate verübte und einen Manager als Geisel nahm, war der Zusammenhang zwischen Glaube und Tod früh bewusst. In seinem Tagebuch fragt er sich, „wie lange ich es wohl am Kreuz aushalten werde“. Er schreibt in einem Brief an die Mutter über Christen, die bereit waren, für ihre Religion Folter und Tod auf sich zu nehmen. Als sich schließlich seine große Liebe von ihm trennt, kündigt er an, den „Krieg der Liebe bald ganz zugunsten des Krieges der Politik aufzugeben, denn dieser erscheint mir viel einfacher.“ Und das Wort „Krieg“ scheint ihm da keineswegs zu radikal.

Bewusst verzichtet Pichler darauf, aus dem gottesfürchtigen Michael oder dem späteren Terroristen Miguel eine Filmfigur zu machen. Bewusst führt er selbst als Ich-Erzähler durch den Film, der eine Reise von der Tiroler Pfarrkirche ins heutige Bolivien unternimmt. Denn die ausführlichen, in Briefen und Tagebüchern überlieferten Gedanken - manchmal Grübeleien - von Michael sind alles andere als tot. Sie führen Pichler an Orte, an denen von dem Freund wie von einem Helden gesprochen wird, an dem heute noch Menschen Tränen über sein Schicksal vergießen. Ein Genosse hat seinen Sohn nach ihm benannt, eine Mutter in einer ländlichen „Comunidad de Trabajo“ erinnert sich bewegt, wie Miguel mit ihnen lebte und frühmorgens mit zur Feldarbeit ging, „als gehöre er zu unserer Familie.“ Und die Mitglieder seiner Guerilla-Gruppe, die zum Teil lange Haftstrafen hinter sich haben, sprechen ehrfürchtig von Michaels Intelligenz, von seiner Disziplin und Beharrlichkeit. Einer von ihnen weist darauf hin, welche „grosses Potential“ die Kämpfer hatten, dass sie in einem anderen Leben vielleicht Ärzte, Anwälte, Priester geworden wären - eine weitere Parallele zu den Attentätern von London, Madrid oder New York.

Der Film zeigt auch den abenteuerlustigen jungen Mann, der auf der Gitarre Beatles-Lieder spielt und den Applaus seiner neuen bolivianischen Freunde genießt: „Vielleicht werde ich ein Pop-Star“. Und den etwas linkischen Intellektuellen, der sich so garnicht für die Pirsch durch den Dschungel und ähnliche Anforderungen des Guerrillero-Lebens eignete.

DER PFAD DES KRIEGERS kommt den Motiven des jungen Gläubigen so nahe, weil er das schreckliche Ende nicht als Ergebnis eines Bruchs beschreibt. Vielmehr stösst Pichler bei seiner Bildersuche auf die gleichen Szenen, denen Michael vor 25 Jahren entsetzt beigewohnt hat. Er sieht die gleichen Minenarbeiter in der Misere, er sieht das gleiche soziale Elend, er sieht das, was Miguel nach dem Kontakt mit den Marxisten der Universität die „Ausbeutung der Dritten durch die erste Welt“ nannte. Und er kann den Heiligen Zorn, wenn nicht billigen, so doch nachvollziehen, der den angehenden Missionar bewegte.

Zumindest wird ihm bewusst, wie sehr sein damaliger Freundeskreis, vielleicht auch seine Generation, noch von der Idee beseelt war, eine andere Welt sei möglich. Wie aber viele von ihnen „für diesen Kampf zu spät kamen“, oder sich garnicht erst hineinbegeben wollten.

Dass sein Freund tatsächlich und in verhängnisvoller Weise zum Krieger geworden war, erkannte Pichler, wie auch Michaels Familie, erst nach seinem Tod. Nur der Bruder spricht von einem Indiz der radikalen Wandlung, das noch in ihren Jugendtagen liegt. Als sie nämlich entdeckten, dass der „Softie“-Jesus ihrer Kindheit in Wirklichkeit ein sozialer Rebell und Revolutionär war. „Das machte ihn plötzlich greifbar und nachvollziehbar“.

Pichlers Kommentar besteht darin, Michaels Weg in den Kontext der Befreiungstheologie zu stellen, die damals den Alltag der unterdrückten und bettelarmen Bevölkerung in Lateinamerika prägte. In Archivaufnahmen zeigt er die Priester der „Armenkirchen“, wie sie im Kampfanzug in Dschungelcamps sitzen. Sie predigen die dem Vatikan - und den Regimes - so verhassten sozialistischen Ideen, weil „in einer extremen Notsituation die lebensnotwendigen Dinge allen gehören.“ Mit den Bildern der verarmten Mineros, die sich selbst öffentlich „kreuzigten“, um gegen ihre ausweglose Lage zu demonstrieren, scheinen Christentum und Widerstand eine unwiderlegbare Verbindung einzugehen.

In PFAD DES KRIEGERS ist die Mär vom Märtyrer nicht als „eine erbauliche, eine abschreckende Erzählung“ gedacht, sondern als Ausflug in die Psyche eines Menschen, der die Pflicht zur Auflehnung spürt. Der Kreis zwischen den Lateinamerika-Romantikern der Achtziger Jahre, den heutigen Globalisierungsgegnern und den islamischen Gotteskriegern kann sich niemals schließen. Aber was in seiner Mitte liegt, so erinnert uns Pichler, geht nicht nur die Radikalen etwas an.

Wenn es stimmt, dass erst das Ende einem Leben seine Logik verleiht, dann muss uns Michael als Terrorist in Erinnerung bleiben. Wenn nicht, dann war er einfach ein menschlicher Christ, dem zum Verhängnis wurde, was eine typische Sünde der Jugend ist: Die Ungeduld.

Befreiungstheologie - Nicht erst im Jenseits

Seit den 60er Jahren wurde in Lateinamerika eine Richtung der christlichen Theologie populär, die sich Befreiungstheologie nannte, weil sie die Bibel im Interesse der Armen auslegte. In den meist katholisch geprägten Basisgemeinden ehemaliger Kolonien wollten landlose Bauern, Slumbewohner und Analphabeten die biblischen Botschaften auf ihre reale Situation beziehen, ihren Alltag bewältigen und eine Zukunftsperspektive entwickeln. Ziel war eine sozialistische, selbstorganisierte Gesellschaftsordnung. Der Vatikan bekämpfte die Befreiungstheologen. Besonders unter dem aus einem sozialistischen Land stammenden Papst Johannes Paul II. wurden viele lateinamerikanische Priester exkommuniziert.

In Europa machte sich die Linke Texte der Befreiungstheologen zu eigen und damit auch das Bild des „Priesters in Waffen“. Zeitweise sah man - nach dem Scheitern der Stadtguerillas - in den lateinamerikanischen Bauern die neuen, idealen Objekte revolutionärer Ziele. Predigten und Bücher der Geistlichen Don Hélder Câmara oder Leonardo Boff erschienen auch in deutscher Sprache.

Hélder Câmara (1909-99)

Der brasilianische Bischof galt als einer der bedeutendsten Kämpfer für Menschenrechte in Lateinamerika. Mit 24 Jahren schuf er die katholische Arbeiterinnen-Gewerkschaft. In Rio gründete er die Kampagne San Sebastian, die Lösungen für die Probleme der Favelas finden sollte. Seine Vorsorgebank beschäftigte sich speziell mit der Elendsfrage. Câmara war Gründer der ersten Basisgemeinden in Brasilien. Viele seiner Predigten kreisten um die Haltung der reichen Länder, die ihren Reichtum auf Kosten der Armen vergrößern. Doch er wollte nicht ein Mann des Wortes bleiben, sondern mit konkreten Projekten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eingreifen. Seine Schulen, Radiostationen, die ländlichen Arbeitsgemeinschaften wurden zum Inbegriff gelebter Befreiungstheologie. 1973 war Câmara für den Friedensnobelpreis nominiert. Nachdem diesen aber in einer umstrittenen Entscheidung Henry Kissinger bekam, wurde Câmara - nach einer Sammlung - der mit etwa einer halben Million Euro dotierte Friedenspreis des Volkes verliehen.

Ernesto Cardenal (geb. 1925)

Cardenal war für den Literaturnobelpreis nominiert und ist einer der bekanntesten Dichter Lateinamerikas. Er stammt aus einer wohlhabenden Familie in Nicaragua und studierte dort zunächst am Jesuitenkolleg, später an der Columbia University in New York City. Er beteiligte sich 1950 in seinem Heimatland an der gescheiterten April-Revolution gegen den Diktator Anastasio Somoza Garcia. Danach verbrachte Cardenal neun Jahre im Kloster.

1965 wurde er nach einem Theologie-Studium in Mexico zum katholischen Priester geweiht. Er gründete eine christliche Gemeinschaft, die durch sein auch auf deutsch erschienen Buch „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“ bekannt wurde. Als die sandinistische Revolution schließlich 1979 siegte, wurde Cardenal Kulturminister. Er engagierte sich gegen Analphabetismus und in der

linksgerichteten „Volkskirche“. 1988 gründete er zusammen mit Dietmar Schönherr das internationale Kultur- und Entwicklungsprojekt „Casa de los tres mundos“ in Granada, Nicaragua. In Deutschland ist Cardenal der bekannteste Vertreter der Befreiungstheologie. Von ihm stammt das Zitat: „Der einzige Weg ist der Glaube an die Revolution, der identisch ist mit dem Glauben an das Königreich, oder genauer: an das Reich Gottes.“

Che Guevara (1928-67)

Der Weggefährte von Fidel Castro während der kubanischen Revolution ist seit den 70er Jahren eine Pop-Ikone. Aus Teilen seiner Theorie vom „Neuen Menschen“ entstanden 1968 erst in Italien, dann auch in Deutschland die „Bibeln“ der Studentenrevolte. Er forderte, dass der Mensch nicht an einer materiellen Vergütung seiner Taten hängen solle. Vielmehr befriedige den Neuen Menschen allein die Tatsache, dass er etwas Neues geschaffen und etwas Altes verbessert habe. Als Beispiel führte Guevara die kubanischen Revolutionäre an, die bereit gewesen seien, für die Befreiung ihr Leben zu opfern.

Sein Image als Volksheld blieb auch dann noch unversehrt, als er später im Ministeramt die Folter und selbst Hinrichtungen politischer Gegner zu verantworten hatte. In Europa übernahm die Rote Armee Fraktion Guevaras Schriften zu Strategie und Taktik des Guerillakampfes.

Ernesto Guevara de la Serna stammte aus Argentinien, war Arzt und hatte als junger Mann bei einer einjährigen Reise durch Lateinamerika die elenden Lebensbedingungen der Landbevölkerung kennengelernt. Nach seinem gewaltsamen Tod in Bolivien, wo er mit einem Revolutionskommando gescheitert war, wurde „Che“ zum Märtyrer der linken Bewegung.

Óscar Romero (1917-80)

Nach seiner Ernennung zum Erzbischof von San Salvador begann der ursprünglich konservative Katholik, sich kritisch zur Brutalität des Militärs und der Unterdrückung der Landbevölkerung zu positionieren. In seinen Predigten prangerte Romero die Verbrechen der Regierung an und stellte sich mit seinem Widerstand ausdrücklich in die Gefolgschaft Christi: „Die bereit sind, ihre Leben zu geben, damit die Armen Leben haben, sind eingefügt in die Welt - wie Christus, sie werden verfolgt und bedroht - wie er, und so geben sie Zeugnis vom ‚Wort des Lebens‘“. Er legte Wert auf die Botschaft, dass Armut nicht von Gott bestimmt sei. 1978 und 79 wurde er für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. In seiner letzten Sonntagspredigt wandte er sich direkt an Polizei und Nationalgarde mit der Bitte, der Repression ein Ende zu machen. Am Nachmittag desselben Tages wurde er während einer Messfeier erschossen. An der Begräbnisfeier im März 1980 nahmen eine Million Menschen teil und gerieten in ein Massaker, bei dem es 40 Tote gab. Der Mord an Romero gilt als Auftakt des zwölfjährigen Bürgerkriegs in El Salvador. Er wird heute in der Kirche der Armen wie ein Heiliger verehrt, doch der Vatikan sperrt sich gegen die offizielle Seligsprechung des radikalen Gesellschaftskritikers.